

sprachlicher Gestaltung. Der umfangreiche Anmerkungsapparat verweist auf die Vielzahl der in den letzten Jahrzehnten entstandenen Studien zu Einzelfragen der Konzilsgeschichte (ein Literaturverzeichnis fehlt leider). Neue Fragestellungen oder Thesen sucht der Leser indes vergeblich. Ein solider „Westentaschen-Jedin“ also, der das vierbändige Lebenswerk des deutschen Gelehrten auf dreihundert Seiten zusammenfasst. Nicht weniger, nicht mehr.

---

*Johann Anselm Steiger / Sandra Richter* (Hrsg.), Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung. (Metropolis. Texte und Studien zu Zentren der Kultur in der europäischen Neuzeit.) Berlin, Akademie 2012. XI, 924 S., € 168,-. // DOI 10.1515/hzhz-2014-0270

---

Susanne Rau, Erfurt

Der Titel des hier vorzustellenden Buches zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte Hamburgs ist in doppelter Weise irritierend: Dies gilt zum einen für die Aussage, Hamburg sei schon damals eine Metropolregion gewesen, zum anderen für die Periodisierung. Epochen werden ja bekanntermaßen von denen definiert, die Geschichte deuten, und so können Epochenschwellen auch immer wieder verschoben werden. Derzeit gilt es jedenfalls als anerkannt, die Aufklärung zur Frühen Neuzeit hinzuzunehmen. Was bliebe denn sonst auch noch „zwischen“ den beiden Zeiten?

Das Buch, herausgegeben von einem Theologen und einer Literaturwissenschaftlerin, enthält die Beiträge eines Kongresses, der im September 2009 in Hamburg stattgefunden hat und auf dem sich Expertinnen und Experten der Geschichte Hamburgs aus verschiedenen Disziplinen getroffen haben. Einer Einführung und drei übergeordneten Beiträgen folgen sieben Hauptkapitel, die vermutlich die einzelnen Sektionen der Tagung abbilden. Der Band schließt mit einem Personenregister. Zentrale Themen sind: Oper, Gymnasium, Zeitung, Pietismus/Orthodoxie, einzelne Persönlichkeiten des 17. und 18. Jahrhunderts, Politik, Religion, Musik, Literatur, Kunst, Wissenschaft und ein bisschen Wirtschaft. Also eigentlich alles.

In der Einführung erläutert das Herausgeberteam, was der Band leisten soll: 1. eine Wissenslücke zur Stadt- und Regionalgeschichte Hamburgs schließen durch Einbeziehung neuester Forschungen und vernachlässigter Quellencorpora; 2. nach den Voraussetzungen und Entwicklungen einer kulturell fruchtbaren Metropole fragen; 3. ein historisches Beispiel einer Metropole vorstellen und einen Vergleich

mit den anderen großen europäischen Metropolen anstreben, um schließlich durch interdisziplinären Austausch weiterführende Perspektiven zu entwickeln. Ziel des Kongresses war es außerdem, die in Hamburg vorhandenen Forschungskompetenzen miteinander ins Gespräch zu bringen und die örtliche mit den weltweiten Forschungen zu vernetzen. Die rund 60 abgedruckten Beiträge dokumentieren die beeindruckende Vielfalt der aktuellen Forschungen, die bisweilen auch aufeinander Bezug nehmen.

Die formulierten Ziele zeigen allerdings, dass es nicht in der Absicht des Herausgeberteams stand, eine methodisch orientierte Stadtgeschichte vorzulegen, sondern eher einen neueren Forschungsstand zu dokumentieren, der über die älteren Stadtgeschichten der 1980er Jahre hinausgeht: als Stadtgeschichte nach Aspekten (vor allem politische, religiöse, kulturelle). Dass hier keine ausgewiesenen Stadthistoriker am Werk waren, zeigt sich nicht zuletzt an dem mangelnden Anschluss an stadteschichtliche Debatten sowie an den aufgeführten Referenzen: Das für aktuelle Diskussionen erwähnte *German Journal of Urban Studies* wurde schon 2009 eingestellt und die Zeitschrift *Urban Studies* ist – etwa im Gegensatz zu *Urban History* – gerade nicht „historisch“, sondern gegenwartsorientiert (S. 5). Die Aussage, Hamburg sei schon damals eine Metropolregion gewesen, bleibt leider auch im Buch eine oberflächliche Behauptung (S. 1). Fakt ist: Hamburg ist seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts Zentrum einer von elf Metropolregionen Deutschlands. Möchte man dieses Konzept auf frühere Epochen (*avant la lettre*) anwenden oder nach seinen historischen Wurzeln suchen, wären zum einen auch die anderen Städte der Metropolregion (Lüneburg, Lübeck, Neumünster, Norderstedt, Wismar) und deren Beziehungen untereinander zu untersuchen, zum anderen die dazwischen liegenden ländlichen Gebiete.

Auf die Fülle der Beiträge seien an dieser Stelle nur einige Schlaglichter geworfen. *Martin Mulrow* liefert Ansätze zu einer Gelehrtengeschichte Hamburgs im Zeitraum 1650 bis 1750, indem er auf Praktiken, Affekte und Ressourcen städtischer Gelehrter eingeht. Schöne Einblicke in eine sammlungsbezogene Wissens- und Kulturgeschichte gewinnt man durch *Ernst-Peter Wieckenbergs* Beitrag zu Johann Melchior Goezes Bibelsammlung in Kapitel I sowie durch die Lektüre des Kapitels II. Bedauerlich ist die geringe Präsenz wirtschaftsgeschichtlicher Beiträge, denn gerade diese Komponente würde sich gut eignen, um der Genese der heutigen Metropolregion mit ihrer *Gateway*-Funktion nachzugehen. Lediglich *Jorun Poettering* analysiert die frühneuzeitlichen Handelsbeziehungen Hamburgs. Sie zeigt, dass die Hamburger Kaufmannschaft schon im 16. und 17. Jahrhundert weltweit vernetzt war, und vertritt die These, dass Hamburg als weitgehend unabhängig operierende Stadt in der frühmodernen Weltwirt-

schaft aufgetreten sei, was sie exemplarisch an den Beziehungen Hamburgs zu Portugal darstellt. Ob sich die These generalisieren lässt, muss durch weitere Untersuchungen belegt werden. Das Plädoyer für eine globale Perspektivierung der hamburgischen Handelsgeschichte fügt sich jedenfalls gut ein in die laufenden Forschungen zur Frühgeschichte der Globalisierung, die ihren Fokus auf die Vernetzung von Handelsorten setzen. Ähnliches klingt im Beitrag von *Michael Studemund-Halévy* über die sephardische Diaspora an, die schon im 17. Jahrhundert wie ein *global village* oder *network* funktioniert habe. *Fleming Schock* stellt am Beispiel seiner Analyse der Zeitschrift *Relationes Curiosae* die These auf, Hamburg sei in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts „nicht mehr nur eine Drehscheibe des Handels [gewesen], sondern auch der Information“ (S. 419). *Paul S. Spalding* thematisiert in seinem Beitrag über Gefangenschaft und Exil des Generals Lafayette Hamburg als globales Kommunikationszentrum während der Französischen Revolution. Dabei zeigt er, wie Lafayette von dem Hamburger Netzwerk des Handels, der Banken, der Diplomatie, des Briefverkehrs und des Verlagswesens profitieren konnte und wie Kontakte schließlich zu seiner Freilassung führten. Das sind konkrete Beispiele, an denen sich nicht nur der Metropolcharakter Hamburgs zeigt, sondern die auch die historischen Spezifika dieser „Globalisierung“ (S. 6) hervorheben, deren besondere Bedingungen – andere Kommunikationsmedien, andere Transportmöglichkeiten, andere Räumlichkeiten – zu betonen wären. Unter den zahlreichen Beiträgen zur musikalischen Kultur sind in stadtgeschichtlicher Hinsicht zwei besonders interessant: *Gunilla Eschenbach* untersucht in Hamburger Opernlibretti den sich formierenden Diskurs über Urbanität und stellt fest, dass die Ökonomie zunehmend Handlungen beeinflusst, selbst die Liebesintrige. Und *Laure Gauthier* geht auf die Ausstrahlung der Gänsemarktoper auf Europa um 1700 ein. Welche Erklärungskraft hierbei das Konzept des fiktionalen Raums haben soll, bleibt allerdings unklar. Ein seltenes Thema sei abschließend erwähnt: *Jakob Michelsen* schreibt über gleichgeschlechtliche Sexualität (und die prekäre Quellenlage) im frühneuzeitlichen Hamburg.

Viele Beiträge nehmen auf die Leitfragen leider keinen Bezug. Das mag der Organisationsform „Kongress“ geschuldet sein, aber dann wäre es ratsam gewesen, einen Kommentator zu gewinnen, der die aktuelle Hamburg-Forschung für die Zeit zwischen 1500 und 1800 tatsächlich im Blick hat und der hier – vor dem Hintergrund der internationalen Stadtforschung – Bilanz zieht. In der vorliegenden Form gleicht der Band einem gemischten Gabentisch, von dem sich die Leser/innen die interessantesten Beiträge aussuchen und sich daran delectieren dürfen. Fündig werden in der überaus reichen Sammlung fundierter und gut sortierter Einzelstudien auch Leser/innen aller kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die sich dem *spatial turn* angeschlossen haben.

---

*Theresa Schmotz*, Die Leipziger Professorenfamilien im 17. und 18. Jahrhundert. Eine Studie über Herkunft, Vernetzung und Alltagsleben. (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Bd. 35.) Stuttgart/Leipzig, Steiner/Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 2012. 544 S., € 89,-.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0271

---

Jonas Flöter, Naumburg/Schulpforte

Universitätsjubiläen sind nicht nur Anlässe zum Feiern, sondern bilden auch Anstöße für umfangreiche universitätsgeschichtliche Forschungen. So entstanden im Vorfeld des 600. Gründungsjubiläums der Universität Leipzig zahlreiche Forschungsarbeiten. Im Rahmen der Jubiläumsausstellung „Erleuchtung der Welt“ wurde dem Aufklärungszeitalter besondere Aufmerksamkeit geschenkt. In diesem Kontext entstand die von Theresa Schmotz vorgelegte Studie. Die Autorin will in ihrer Untersuchung „charakteristische Merkmale der Leipziger Professoren und ihrer Familien während der Frühen Neuzeit“ herausarbeiten und dabei speziell die „Herkunft der Professoren, ihre Heiratspolitik, ihre Einkünfte und ihr Familienleben“ untersuchen (S. 24).

Die Arbeit ist in drei Teile untergliedert. Im ersten Teil werden das kulturelle und gesellschaftliche Umfeld der Stadt Leipzig, die Haushaltsführung und das familiäre Leben sowie die wirtschaftliche Lage der Professoren beleuchtet. Den zweiten Teil bildet ein Anhang, in dem die im ersten Teil aufgeworfenen Thesen durch Statistiken, Quellenmaterialien und 93 Professorenstammbäume untermauert werden.

Schmotz räumt in ihrer Studie gleich mit mehreren vermeintlichen Gewissheiten über die engen verwandtschaftlichen Bindungen zwischen den Professorenfamilien, die „Vererbung“ von Lehrstühlen sowie die Abschottung der Leipziger Professoren gegenüber auswärtigen Gelehrten auf. Dazu zieht sie vor allem Gerichtsakten, Leichenpredigten, Nachlassinventare, Taufregister und Testamente heran. Daraus wird ersichtlich, dass die Leipziger Professorenschaft in sich mindestens genauso verschwägert war wie mit den ansässigen Kaufleuten und städtischen „Beamten“. Die Autorin zieht daraus den Schluss, „dass die Oberschicht dieser Stadt in toto ein homogenes Geflecht darstellt, das familiär verbunden war“ (S. 274). Dabei werden in der Arbeit drei Gruppen von Universitätsgelehrten unterschieden: Die größte Gruppe bildeten die „Neu-Integrierten“, die als fremde Studenten oder Universitätsabsolventen nach Leipzig kamen und sich und ihre Nachkommen in die städtische Gesellschaft eingliedern konnten. Die zweite Gruppe beschreibt die Verfasserin als